

nügen können, und las den Brief zum zweiten und dritten Male. Aber der Inhalt blieb derselbe.

Der ungenannte Brieffschreiber ersuchte ihn um Angabe eines Giftes, welches, in den menschlichen Körper geführt, sicheren Tod bringt, ohne daß eine Vergiftung mit Gewißheit nachgewiesen werden könne, und bot dafür eine enorme Geldsumme, die für einen weniger redlichen Charakter, als der unseres Doktors, eine starke Versuchung gewesen wäre. Die Hälfte der Summe sollte sofort ausgezahlt werden, die andere Hälfte, nachdem das Mittel sich bewährt haben würde. Die Antwort wurde unter der Chiffre A. Z. poste restante Baden erwartet.

Das war der kurze, aber gewichtige Inhalt des Briefes, den Denkhäuser beinahe für den übel angebrachten Scherz irgend eines boshaften Kollegen zu halten geneigt war. Trotzdem war sein erster Gang nach der Polizeidirektion, wo er den Brief vorlegte und leider auch die Gewißheit erhielt, daß er es keineswegs mit einem Scherz zu thun habe, denn er ersah hier folgendes: Es waren Briefe gleichen Inhalts auch an einige andere Aerzte der Residenz eingelaufen und von denselben sofort der Polizeidirektion übergeben worden. Um den Absender zu ermitteln, war auch wirklich eine Antwort unter der angegebenen Chiffre nach Baden abgegangen, und die dortige Polizeibehörde vorher genau von allem in Kenntniß gesetzt worden, so daß die Person, die etwa auf dem Postamt Nachfrage halten würde, der Verhaftung nicht entgehen konnte.

Merkwürdigerweise fand sich jedoch Niemand ein, und der Brief blieb unabhohelt. Dagegen glaubte sich einer der Postbeamten zu erinnern, daß wenige Tage vor Eintritt dieser polizeilichen Maßregel ein Brief unter der bezeichneten Chiffre abgeholt worden sei. Dunkel schwebte ihm vor, als sei der Empfänger eine Dame gewesen, die ihr Antlitz nicht verschleierte, aber mit völliger Sicherheit vermochte er nicht zu behaupten, ob sie oder eine andere Person gerade den Brief mit der verdächtigen Adresse in Empfang genommen hatte. Damit war vorläufig jede Spur verloren. Auch für Denkhäuser schien die Sache erledigt. Es beruhigte ihn wenigstens einigermaßen, daß er nicht der einzige gewesen war, dem eine so schändliche Zumuthung gestellt wurde. Manches andere freilich gab ihm zu denken. Jedenfalls war es kein zufälliger Umstand, daß sich der Brieffschreiber in dem entfernten Baden gerade nach der hiesigen Residenz gewendet hatte, da ein halbes Duzend großer Städte doch viel näher lagen; vielmehr ließ es darauf schließen, daß derselbe mit den Namen der hiesigen Aerzte schon vorher bekannt und sicher aus der Residenz selbst war.

Wenn Denkhäuser diese Schlussfolgerung festhielt und den sehr möglichen Fall setzte, daß der Badener Postbeamte sich nicht geirrt habe und der Empfänger jenes postlagernden Briefes wirklich eine Dame gewesen sei, wenn er ferner sich das Zwiegespräch zwischen Bruno und seiner Gattin ins Gedächtniß zurückrief, aus welchem deutlich genug hervorging, daß Arabella nur mit Widerwillen die Fesseln trug, die sie an ihren unglücklichen, verstümmelten Gemahl ketten, wenn er an die im Spielsaale beobachtete Szene dachte und sich vergegenwärtigte, daß Arabella's Herz, in welchem sich für Bruno kein Platz mehr fand, sogar schon an einen Andern vergeben war, — so stieg ein furchtbarer Verdacht in ihm auf, ein Verdacht, welcher schon beim ersten Lesen jenes Briefes blickartig sein Hirn durchsucht hatte. Er hatte diesen Gedanken als zu ungeheuerlich sofort bekämpft; seit er aber auf der Polizeidirektion gewesen war, konnte er nicht verhindern, daß die, wenn noch so unverbürgte Hindeutung auf eine Dame in ihm zur Gewißheit wurde und jener flüchtig gefaßte Verdacht sich in seinem Denken festsetzte, um ihn fortwährend zu beschäftigen.

(Fortsetzung folgt.)

Bermischte Nachrichten.

Die Behandlung des Gummibaumes im Zimmer. Der Gummibaum muß im Zimmer so aufgestellt werden, daß er vor den direkten Sonnenstrahlen geschützt ist, weil nur dadurch das Bleichwerden der Blätter vermieden werden kann. Das Bepflanzen muß im Frühjahr geschehen, bevor die Pflanzen zu treiben beginnen. Man nehme die Köpfe dem Wurzelballen entsprechend größer und sorge nur für genügenden Abfluß des Wassers durch Topfscherben, Polstüchchen u. s. w. Was die Behandlung anbelangt, so halte man den Gummibaum stets mäßig feucht, so lange er im Wachstum begriffen ist. Dabei gieße man ihn im Winter spärlicher, jedoch ohne vollständige Austrocknung eintreten zu lassen, und bringe niemals frisches, kaltes, sondern stets etwas überschlagenes Wasser in Anwendung. Während der Wintermonate behalte man den Gummibaum im Wohnzimmer und sorge dafür, daß er daselbst des Nachts nicht kalt wird. Beständiges Reinhalten der Blätter von Staub, was am besten durch Abputzen geschieht, sowie häufiges Bespritzen in den

Sommermonaten trägt wesentlich zu seinem Gedeihen bei.

— Theeranstrich für Eisen. Rother Steinlohlentbeer ist zum Anstrich eiserner Gegenstände nicht geeignet. Ein damit hergestellter Anstrich fällt sehr bald in Form von Krusten ab und zerstört das Eisen. Der Grund dieser Erscheinung ist in dem Gehalte des Theers an Karbolsäure zu suchen, welche lösend auf das Eisen wirkt. Entfernt man die Karbolsäure aus dem Theer durch Erhitzen unter Zusatz von 2-3 Prozent gelochtem Kalk, so läßt sich der Theer für Eisenanstrich sehr gut verwenden. Ein damit hergestellter Anstrich haftet (nach den „Chem. techn. Centr.-Anz.“) fest, hält lange und sieht wie der schönste Lacküberzug aus. Unter Umständen wird der Theer mit Terpentinöl verdünnt.

— Halle a. S., 11. Septbr. In der vergangenen Nacht wurde im Juwelierladen von Brägle & Steiger ein verwegener Einbruchdiebstahl ausgeführt. Die Diebe haben die Mauer des angrenzenden Schulgrundstückes an der Poststraße überstiegen, wie die Fußspuren im Hofe und Garten dieses Grundstücks beweisen, von der Laube im Garten aus haben sie dann durch die 20 Zoll dicke Brandmauer des Mitscherschen Hauses, in dem sich das Juweliergeschäft befindet, ein Loch gebrochen, das für eine schwächliche Person Raum zum Durchkriechen gewährt. Aus dem Laden haben sie dann fast sämtliche kostbaren Ringe, Armbänder, Broschen und Ketten entwendet, nur einige werthvolle ungeschätzte Steine und ein Diamantring im Werthe von 2500 Mk., die im Schaufenster auslagen oder in Papier gehüllt sich auf einigen Schränken befanden, sind ihnen entgangen; die getroffene Auswahl, bei der sie alle minder werthvollen Schmuckgegenstände unbeachtet gelassen haben, zeigt, daß die Einbrecher mit dem Werth solcher Sachen vertraut gewesen sein müssen.

— Hirschberg. Eine eigenartige Feier des Sedantages hat in diesem Jahr in Bober-Böhren-dorf in Schlesien stattgefunden. Mittags 1 Uhr versammelten sich die Mitglieder des Kriegervereins sowie die Schulen mit ihren Lehrern und zogen mit klingendem Spiel nach der Friedenseiche im Oberdorf. Die Schulen trugen geistliche und patriotische Lieder vor und ein Mitglied des Kriegervereins gab einen interessanten Rückblick auf die Ereignisse von 1870/71. Sodann erfolgte der Abmarsch nach dem Festplatz. Hier ertönte abermals Gesang, worauf von grüner Tribüne der Pastor eine auf die Bedeutung des Tages Bezug habende Rede hielt. Hieran schloß sich die Aufführung der Schlacht bei Sedan und die Gesangennahme Napoleons — ein militärisches Schauspiel, welches alljährlich und so auch diesmal eine Menge von Zuschauern herbeigelockt hatte. Vom Festplatz rücklich liegt ein kleines Gehölz, welches die Festung Sedan markirt. Der mitgliederreiche Kriegerverein, aus Infanterie, Kavallerie und Artillerie bestehend, theilte sich in zwei Abtheilungen. Eine Abtheilung — Franzosen — besetzten „Sedan“, während die andere Abtheilung — Deutsche — zum Angriff überging. Unter dem Donner der beiden Geschütze und dem Knattern des Gewehrfeuers schwante dann das Schlachtenglück hin und her, bis endlich die Franzosen umzingelt und sammt ihrem Kaiser zu Kriegsgefangenen gemacht waren. Napoleon, selbstverständlich in französischer Generalsuniform, wurde unter sicherer Eskorte nach Wilhelmshöhe — dem Festplatz, abgeführt. Hier Stärkung der Krieger, Kaffee, Kuchen, Belustigungen für die Jugend und Abends Feuerwerk, dann Rückmarsch unter klingendem Spiel bei Lampenbeleuchtung.

— Ueber außerordentliche Marschleistungen wird aus München berichtet: Weit leistungsfähiger als die in letzter Zeit vielgenannten Vegetarier des Berlin-Wiener Distanzmarsches ist ein bayrischer Fußgänger, der sich wohl nur mit Rücksicht auf seine amtliche Stellung an dem Distanzmarsch nicht betheiligt hat, jedoch unzweifelhaft aus demselben als Sieger hervorgegangen sein würde. Landleute zwischen Bayreuth und München sehen mitunter des Nachts einen unglaublich rasch dahinschreitenden Menschen, der zuweilen Donnerstags Abends Bayreuth verläßt und am Sonntag in München sein Frühstück verzehrt. Es mag manchem Bäuerlein diese geisterhaft dahinhuschende Gestalt, die den Landstraßen nach Möglichkeit auerweicht, unheimlich vorkommen, doch ist er ein ganz normaler Mensch, ein sogar wissenschaftlich weit über seinen engeren Berufskreis hinaus bekannter Mann, nämlich Prof. Adami, der Mathematiker des Bayreuther Gymnasiums und vielgenannte Erbauer eines großartig angelegten Himmelsglobus. Prof. Adami unternimmt zuweilen Spaziergänge, die dem Marsche Berlin-Wien an Länge nichts nachgeben, ihn aber an Schwierigkeiten des Terrains übertreffen, so z. B. ist Adami von Bayreuth nach Hamburg zu Fuß gegangen, wobei er die Höhen des Thüringer Waldes und des Harzes mitten in der Nacht nahm, und die Lüneburger Heide ohne Weg nur mit Hilfe des Kompasses durchquerte. 90 km, die höchste Leistung der Berlin-Wiener Distanzgänger, sind für Adami etwas Gewöhnliches; er hat auf seiner letzten Hamburger Tour mehr als 100 km täglich zurückgelegt. Seine Hauptleistungen sind Marsche über Alpenpässe

und Jochübergänge. Prof. Adami lebt sehr mäßig, ist aber keineswegs Vegetarier. Früher etwas leidend, erfreut er sich, seitdem er dem Fußsport huldigt, einer ausgezeichneten Gesundheit. Wenn er einen anstrengenden Bergmarsch vor hat, pflegt er sich auf einige Tage in der Münchener physikalischen Heilanstalt zu trainiren, um die für beschwerliches Steigen erforderliche Herzkraft zu steigern; alsdann vollbringt er aber Leistungen, welche diejenigen eines erfahrenen Führers übertreffen. Der Professor ist in Lindau geboren und hat Bayern nie anders als zu Fuß verlassen.

— Ein Marshall als Straßenräuber. Aus Barcelona wird der „M. A. Z.“ geschrieben: Die Zerstreuung des hiesigen Generalkapitans, des berühmten Martinez Campos, ist in Spanien sprichwörtlich geworden. Derselbe hat ihm schon manchen bösen Streich gespielt. So ist ihm wieder vor einigen Tagen eine köstliche Geschichte passiert. Er hatte den Abend im Klub zugebracht und war zu vorgerückter Nachtstunde auf dem Wege nach Hause begriffen. Der General, in Zivilkleidung und wegen der Nachtfrische in einen großen Mantel gehüllt, ging zu Fuß und ohne jede Begleitung, wie er dies öfters zu thun pflegt. Plötzlich, als er um eine Straßenecke einbiegen wollte, prallte er etwas unsanft gegen einen in entgegengesetzter Richtung herkommenden Mann, der einige Worte der Entschuldigung stammelte und dann seinen Weg weiter fortsetzte. In demselben Augenblick machte der General die Wahrnehmung, daß ihm seine goldene Uhr fehlte! Der Dieb konnte nur der sich entfernende Passant sein. Rasch entschlossen, eilte ihm der General nach und erreichte ihn im Handumdrehen, ergriff ihn mit starker Faust an der Gurgel und rief mit fürchterlicher Stimme: „Schurke! die Uhr heraus oder ich erdrogale Dich!“ Der Andere, knieschlotternd und schredensbleich, ließ sich das nicht zweimal sagen und überreichte dem General eine goldene Uhr, die dieser ruhig einsteckte, worauf er raschen Schrittes seine Wohnung aufsuchte. Wer aber beschreibe die Verblüffung und die Verlegenheit Martinez Campos, als er, zu Hause angekommen, seine Uhr auf einem Schreibtische, wo er selbst vor dem Ausgehen sie niedergelegt hatte, vorfand. Ohne Zweifel hatte der Unglückliche, dem der General auf so energische Weise die Herausgabe der Uhr befohlen hatte, letzteren für einen von jenen in spanischen Städten so häufig auftretenden Straßenräubern gehalten und ihm, für sein Leben zitternd, die eigene Uhr eingehändigt! So war der General Martinez Campos, die angesehenste Person des spanischen Reichs, aus Zerstreuung zum Straßenräuber geworden! Man begreift die Scham, die ihn bei diesem Gedanken überfam. Tags darauf wollte er eine Anzeige in die Blätter Barcelonas einrücken lassen, um den Beraubten zu ermitteln und sich bei ihm unter Zurückstattung der Uhr entsprechend zu entschuldigen. Seine Freunde aber, denen er betrübten Herzens die heikle Angelegenheit unterbreitete, rathen ihm, die Sache so geheim als möglich zu halten, um der Lächerlichkeit nicht zum Opfer zu fallen. Der von Gewissensbissen geplagte unfreiwillige Straßenräuber soll aber einen Geheimpolizisten mit der Mission betraut haben, den Eigenthümer der noch immer in seinen Händen sich befindenden, unbehagliche Gefühle weckenden Uhr auffindig zu machen.

— „Seh'n wir uns nicht in dieser Welt, so seh'n wir uns in Bitterfeld“ — dies geflügelte Scherzwort, was man sich, oft mit kleinen Abänderungen, beim „Lebewohl“ und „Auf Wiedersehen“ gern zuruft, wird in dem kürzlich erschienenen Werkchen: „Führer durch Bitterfeld und Umgebung“ folgendermaßen erklärt: In und bei Bitterfeld ist ein Kreuzungspunkt mehrerer wichtiger Verkehrsstraßen; namentlich gabelt sich am Gasthause „Zur Krone“ auf dem Pomselberge, südwestlich der Stadt, die von Leipzig über Delitzsch nach Norden führende Straße, sodas der eine Zweig nach Dessau und weiter, der andere über Wittenberg nach Berlin u. s. w. geht. Vor Erbauung der Eisenbahnen wurde diese Straße besonders von den Besuchern der Leipziger Messe benützt; sie fuhren oder gingen bei der Heimkehr vielfach zusammen, bis eben an der „Krone“ bei Bitterfeld die erste Theilung des Stromes stattfand, und umgekehrt fügte es sich in der Regel als natürliche Folge des Postlaufs und Reiseverkehrs, daß sie sich bei Besuch der nächsten Leipziger Messe an jener Stelle zuerst wieder trafen. Deshalb kam unter ihnen das eingangs angeführte Verschen auf, das durch die „Reisfreunden“ in alle Gegenden Deutschlands getragen wird.

— Es war im Jahre 1808, als das in Bremen in Garnison stehende holländische Infanterieregiment, dessen Kommandant ein junger feuriger Franzose war, von der Staatsbehörde einen großen Exercierplatz verlangte. Oberst B. war mit dem dazu angewiesenen Plage nicht zufrieden, er verlangte zu diesem Zweck die große Bürgerweide. Man weigerte indessen den Gebrauch der Weide aus dem Grunde, weil dieselbe Eigenthum der Bürger sei, deren Milchkuhe beim Weiden u. s. w. durch die übenden Truppen gestört würden. Der eiserne Wille des Franzosen lehrte sich aber nicht an diese Vorstellung und auf Befehl des Obersten sollte das